

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sportpädagogik in Bewegung

Müller, Erich

Salzburg, 1997

Pädagogik im Wettkampf und Spitzensport - Möglichkeiten und Grenzen.
Hecker, G.

PÄDAGOGIK IM WETTKAMPF- UND SPITZENSORT -

MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN

GERHARD HECKER

Einleitung

Diesen Beitrag können Leser nur dann verstehen und interpretieren, wenn sie etwas über die Wurzeln der Gedankenführung wissen. Wesentliche Anregungen stammen aus dem Umgang mit einschlägiger Literatur. Dabei bemühe ich mich in hermeneutischer Tradition um nachvollziehendes Verstehen und interpretierende und weiterdenkende kritische aber dann auch konstruktive Auseinandersetzung. Diese Formulierung zeigt, daß ich bei Dilthey und Klafki gelernt habe. Sie waren nicht die einzigen, die meine Art zu denken, beeinflußt haben. Max Horkheimer, Hildegard Hetzer, Ludwig Mester, Heinz Heckhausen und Klaus Schneider habe ich persönlich gekannt und konnte mit ihnen Fachgespräche führen. Von der Literatur her ging für mich von Plato, Rousseau, Spinoza, Kant, Nohl, Spranger, Guardini, Popper und Reformpädagogen besondere Faszination aus. Aktuell beeindruckt mich das Buch von Jeremy Hayward: „Die Erforschung der Innenwelt. Neue Wege zum wissenschaftlichen Verständnis von Wahrnehmung, Erkennen und Bewußtsein.“

Natürlich haben mich in meiner Entwicklung Fachgespräche und Kontakte mit Kolleginnen und Kollegen beeinflußt, zu denen auch Stefan Gröbning gehört. Nicht zu vergessen sind Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den Hochschulen und Schulen, an denen ich gearbeitet habe.

Hinzu kommt das, was man Praxis nennt. Praxis als Sportlehrer und Lehrer, als aktiver Sportler - u.a. 15 Jahre Handball als Wettkampfsport - , als Beobachter von eigenen und anderen Kindern, als Hochschullehrer und Lehrbeauftragter an der Trainerakademie in Köln und auch als Berater von Trainerinnen und Trainern, von Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern. All diese Einflüsse wirken auf meine Gedankenführung in dem hier vorgelegten Beitrag.

Manchmal wird das deutlich erkennbar sein, manchmal werden auch Anregungen unterschwellig in meine Argumentation einfließen.

Entscheidend für den ganzen Beitrag ist, daß ich zu dem Bereich dazu gehöre, worüber ich schreibe. Es wird sich zeigen, daß dadurch kritische Stellungnahmen nicht zurückgedrängt werden. Mein Beitrag ist letztlich weder objektiv noch subjektiv. Ich versuche, mit dem Thema rational umzugehen, obwohl ich weiß, daß subjektiv gefärbte Emotionen und Denkmuster mit im Spiel sind. In diesem Sinne habe ich die Vorstellung, daß der Wettkampf- und gerade auch der Spitzensport aktiven Sportlern in ihrer Gesamtentwicklung häufiger geholfen und genutzt als geschadet hat. Dies ist die Arbeitshypothese, die geprüft werden soll. Dabei ist allerdings nicht an die Erhebung und Bearbeitung systematisch gewonnener empirischer Daten gedacht.

Terminologisches

Man kann sich nur verständigen, wenn die benutzte Sprache so verstanden wird, wie sie gemeint ist. Für den vorliegenden Beitrag ist es wichtig, daß die steuernden Begriffe Leistung, Wetteifer, Bewegung, Spiel und Sport geklärt werden. Sie wurden von mir in anderen Beiträgen schon behandelt, werden hier aber, auf das Thema bezogen, noch einmal angesprochen. (vgl. HECKER 1971; 1979; 1996)

LEISTUNG

Gerade in der auf Sport bezogenen Diskussion, aber auch im täglichen Leben, wird oft nur dann von einer Leistung gesprochen, wenn sie einer bestimmten vorgegebenen Norm entspricht, wenn sie etwas besonderes oder gar herausragendes ist. Ein solches Vorgehen erschwert die Diskussion, weil dadurch viele Formen der Leistung unberücksichtigt bleiben, die im Sport und vielleicht noch mehr im beruflichen und alltäglichen Leben Bedeutung haben. Es hat sich bewährt zwischen drei Hauptformen der Leistung zu unterscheiden:

1. Menschen können handeln. Sie haben bewußt oder auch halbbewußt oder unbewußt Handlungsziele, die sie aktiv anstreben. Sie können diese Ziele handelnd erreichen oder auch nicht. Vielleicht ist es noch besser von Aufgaben zu

sprechen, die Menschen sich selbst stellen oder die ihnen von anderen gestellt werden und um deren Erfüllung sie sich handelnd bemühen. Das Bemühen kann je nach Aufgabe und individuellem Leistungsvermögen und Leistungswollen mit wenig oder mit viel Anstrengung verbunden sein. Immer aber, wenn die Handlung gelingt und die Aufgabe bewältigt wird, kann in diesem ersten Sinne von einer Leistung gesprochen werden. Ohne diese Art von Leistung können weder Individuen noch Gesellschaften existieren.

2.1 Man kann gelungene Handlungen, also Leistungen in diesem 1. Sinne, miteinander vergleichen. So bemühen sich kleine Kinder schon darum, bestimmte eigene oder auch die Handlungen von anderen Menschen zu wiederholen und freuen sich darüber, wenn die Handlungen immer wieder in der gleichen Art gelingen. Bald kommt eine zweite Perspektive dazu: Es werden Verbesserungen erwartet. Ehe ein Kind beim Tiefsprung an einer Treppe von der niedrigsten zur nächsten wechselt, ist es im allgemeinen mehrfach von der niedrigsten Stufe gesprungen. Dann versucht es aber den Sprung von der zweiten, danach von der dritten und so weiter. Alte Menschen prüfen oft, ob sie etwas noch können, was sie vorher gut konnten. Manchmal beginnen sie mit etwas Neuem, um eine Chance zu haben, sich verbessern zu können. Diese Art von Leistungsdenken und Leisten ist ebenfalls im Leben unverzichtbar. Dies gilt auch gerade für viele Trainingshandlungen und die Wettkampfplanung. Es ist für die Leistungsentwicklung sehr wichtig, daß für einen konsequent kontinuierlichen Trainingsaufbau gesorgt wird und nicht zu früh an normorientierte Leistungsanforderungen gedacht wird. Die Orientierung an einer individuellen Bezugsnorm ist gerade in einem frühen Stadium der Leistungsentwicklung jeder anderen Art des Leistungsdenkens vorzuziehen.

2.2 Der Vergleich von Leistungen führt oft zu Konkurrenzsituationen zwischen Menschen. Hier streiten sich Pädagogen, ob Konkurrenzdenken und Wetteifer/Wettkampf pädagogisch wertvoll sind oder ob man darauf verzichten sollte, weil das Sozialverhalten in Gefahr ist. Auf dieses pädagogische Problem wird in einem gesonderten Kapitel eingegangen. Hier kann aber schon festgestellt werden, daß Wetteifern ein Grundelement des Wettkampfsportes ist.

3. Leisten und Leistung orientieren sich an vorgegebenen Normen, die für eine Gruppe von Menschen gültig sind. Dies trifft z.B. für die Schule zu, wenn

über die Versetzung von einer in die nächst höhere Klasse entschieden werden soll. Auch bei Abschlußprüfungen ist dieses Leistungsdenken bestimmend. Im Wettkampfsport hat es große Bedeutung, wenn die Qualifikation für große sportliche Ereignisse erreicht werden soll. In einigen Sportarten bestimmt es den Übergang von einer in die höhere Leistungsklasse. Es steigen nicht einfach die besten Sportler auf, wie das etwa bei den Mannschaftsspielen der Fall ist, vielmehr müssen bestimmte Prüfungen bestanden werden, ehe man in eine höhere Leistungsklasse aufsteigen kann. Dies gilt z.B. im Judo und Eiskunstlauf.

Diese Art von Leistungsdenken ist aus pädagogischen Gründen problematisch, weil es der individuellen Leistungsfähigkeit nicht genügend Rechnung trägt. Wenn man aber an Anforderungen denkt, wie sie im Arbeitsleben gestellt werden müssen, dann kommt man zu der Feststellung, daß normorientierte Leistungsanforderungen in vielen Fällen nicht zu umgehen sind. Eine Produktionsfirma kann sich z.B. nicht erlauben, Waren herzustellen, die fehlerhaft sind und deshalb nicht verkauft werden können. Im Wettkampfsport sind aber verantwortliche Trainer und Funktionäre aufgerufen, diese Probleme zu erkennen und im Hinblick auf einen humanen Sport die Weichen richtig zu stellen. Besonders Kinder und Jugendliche dürfen nicht überfordert werden, weil sonst mit gesundheitlichen Schäden gerechnet werden muß. Allerdings sollen sie auch nicht unterfordert werden.

Diese Überlegungen legen den Schluß nahe, daß auch im Wettkampfsport die gelungene Handlung - Leistungsbegriff 1 - und Leistungsvergleiche - Leistungsbegriff 2 - bestimmend sein sollten, wobei dem Vergleich mit der eigenen Leistung besondere Bedeutung zukommt, weil mit ihm die individuelle Leistungsentwicklung angesprochen ist.

WETTEIFER

Wetteifer wird in diesem Beitrag ausschließlich auf Konkurrenzsituationen zwischen Menschen bezogen. Einer will besser sein als der andere. „Wetteifer mit sich selbst“ ist nicht eingeschlossen. Das damit gemeinte wird mit dem Begriff Eifer als dem Thymos oder der Freude an der Tätigkeit bezeichnet. Auch Nacheifern ist bei Wetteifer nicht einbezogen. Den Begriffen Eifern, Nacheifern und Wetteifern sind also je spezifische Bedeutungen zugeordnet.

SPIEL - SPIELHAFT

Spiel wird mit Wittgenstein als ein ausfransender Begriff verstanden. (vgl. WILLIMCZIK 1994, 9) Er kann nicht definitorisch festgelegt werden. In dem Beitrag geht es hauptsächlich um das Spielhafte, das auf die Einstellung und Haltung des Sportlers zu seiner sportlichen Tätigkeit bezogen ist. Es kennzeichnet etwas letztlich nicht Ernsthaftes, das aber durchaus ernsthaft betrieben werden kann, so wie auch Kinder ernsthaft spielen. Spontane Entscheidungen müssen prinzipiell möglich sein, und die entsprechenden Handlungen werden mit einer gewissen Leichtigkeit betrieben. Das ist z.B. beim Golfspielen eher möglich als beim Boxen. Es gibt aber Golfspieler, die spielerische Leichtigkeit vermissen lassen, und es gibt Boxer, die spielerische Leichtigkeit demonstrieren können. Das gelingt ihnen dann leichter, wenn sie überlegen sind. Der Begriff des Spielhaften ist der Wahrnehmungsfähigkeit und Konzentrationsfähigkeit nicht entgegengerichtet. Er kennzeichnet eine „lockere“ Einstellung zum Sport und relativiert das Leistungsdenken, ohne ihm entgegengesetzt zu sein.

BEWEGUNG

Als grundlegende Kategorie des Sportes wird die menschliche Eigenbewegung angesehen. Das ist mehr als Motorik. Im Sport muß man sich bewegen wollen, und wenn man sich im Sport bewegt, gehört dazu eine sportliche Haltung, die mit den Begriffen Leistung und Spiel näher gekennzeichnet werden kann. Bewegung ist das Medium, mit dem Sport möglich wird.

SPORT

Sport wird hier als ein Handlungsbereich verstanden, wobei Sich Bewegen im Spannungsfeld von Leistung und Spiel, grundlegende Kategorie ist. Damit kommt zum Ausdruck, daß ein weites Begriffsfeld von Sport gemeint ist. Wettkampfsport ist zwar eine wichtige Möglichkeit des Sports aber nicht die einzige. Der Sport kann auch schwerpunktmäßig auf soziale Kontakte, Üben und Können, Ästhetik, Abenteuer oder Naturerfahren ausgerichtet sein (vgl. HECKER 1996).

Historisches

Schon vor der „Erfindung“ des modernen Sports in England ist die Grundidee „sich bewegen im Spannungsfeld von Spiel und Leistung“ nachweisbar. Auch in der griechischen Antike und den folgenden Zeiten haben sich Menschen im sportlichen Sinne bewegt.

Es kann hier das Phänomen Training und Wettkampf nicht konsequent historisch aufgearbeitet werden. Drei Stationen sollen aber exemplarisch dargestellt werden, die jeweils auf bestimmte Personen bezogen sind: Plato, Thomas Arnold und Coubertin.

PLATO (427 - 347 v. CHR.)

Bei Plato hat die Gymnastik zunächst eine wichtige Funktion bei der Erziehung der Wächter und Herrscher. Zunächst spielt dabei die Bedeutung für das Körperliche im Hinblick auf Gesundheit und Fitneß eine wichtige Rolle. Das Entscheidende für Plato ist aber die Verbindung von Gymnastik und Musik in ihrer Wirkung auf die Seele.

Die Seele sieht Plato in einem Schichtenaufbau. Der untersten Schicht ist die biologische Begierde zugeordnet. Sie kann auch als Triebsschicht bezeichnet werden. Diese Schicht kennzeichnet Plato als wild und ungezügelt, die einer Lenkung bedarf.

Diese Lenkungsfunktion hat die oberste Schicht. Sie wird im Phaidros mit dem Bild des Wagenlenkers beschrieben. Durch sie ist der Mensch vom Tier unterschieden.

Als Verbindung zwischen diesen beiden Schichten sieht Plato eine mittlere, die ein unverzichtbares Bindeglied zwischen der Begierde und der Möglichkeit ihrer Lenkung ist. Sie wird als das Löwenartige im Menschen beschrieben und mit dem Begriff Thymos gekennzeichnet. Hier hat aber auch das Mutige und das Erhebende seinen Sitz, wobei das Streben nach Höherem und nach Weiterentwicklung erkennbar ist, das durch das Agonale verstärkt werden kann bzw. muß. (vgl. PLATO Politea, 437-444)

Vor diesem Hintergrund ist das Zusammenwirken von Musik und Gymnastik in der Erziehung zu verstehen: „Also, sprach ich, o Glaukon, die, welche die Erziehung durch Musik und Gymnastik anordnen, meinen es damit nicht

so, wie einige glauben, um nämlich durch die eine den Körper zu bilden und mit Hilfe der anderen die Seele. Sie mögen wohl, sprach ich, beide der Seele wegen anordnen.“ (PLATO Politeia, 410 c) Danach beschreibt Plato das Mutige und das Wißbegierige in uns als wahres Objekt der Gymnastik und der Musik. „Für dieses beides also scheint Gott, werde ich sagen, den Menschen zwei Künste gegeben zu haben, die Musik und Gymnastik, für das Mutige in uns und das Wißbegierige, nicht für Seele und Leib, es müßte denn nebenbei sein, sondern für jene beiden, damit sie zusammenstimmen, angespannt und nachgelassen, soweit es sich gebührt. ... Wer also Musik und Gymnastik am schönsten mischt und im reichlichsten Maß der Seele beibringt, den würden wir wohl am richtigsten für den vollkommen Musikalischen und Wohlgestimmten erklären, weit mehr als den, welcher die Saiten gegeneinander zu stimmen weiß.“ (PLATO Politeia, 412 a)

Besonders in seinem Spätwerk, den Nomoi, beschreibt Plato die Bedeutung des Spiels und läßt dabei erkennen, daß er das frühere Zweckdenken durch eine andere Perspektive ergänzt. Dort heißt es: „Es sind zwar die Angelegenheiten der Menschen großen Ernstes nicht wert, aber es ist doch notwendig, sie mit Ernst zu betreiben.“ Danach wird der Gedanke fortgeführt: „Ich behaupte, man müsse das Ernste mit Ernst betreiben, Das Nichternste aber nicht; seiner Natur nach sei aber Gott alles heilbringenden Ernstes wert. Der Mensch dagegen, wie wir früher sagten, sei zu einem Spielzeug Gottes geschaffen, und das sei in Wahrheit das Beste an ihm. Diesem Verhältnis sich fügend und die möglichst schönsten Spiele spielend müsse jeder, Mann und Weib, so sein Leben verbringen, nach einer der jetzt herrschenden entgegengesetzten Ansicht.“ (PLATO Nomoi, 803 b-c)

Im Hinblick auf die Diskussion des modernen Sports werden folgende Feststellungen interessant: 1. Die Gymnastik wird mit pädagogischen Gesichtspunkten verbunden. 2. Sie bekommt in diesem Zusammenhang instrumentellen Charakter. 3. In Verbindung mit dem Spiel hat sie aber auch ihren Eigenwert und ist unmittelbar dem Göttlichen zugeordnet. Es müssen aber schöne Spiele sein, wenn sie Gott erfreuen sollen. 4. Das, was im terminologischen Teil zur Bestimmung des Begriffes Sport ausgeführt wurde, ist bei Plato schon angelegt. Gymnastik (Sport) ist als sich bewegen im Spannungsfeld von Leistung - über den Thymos - und Spiel beschrieben. Dabei kann der Wetteifer eine wichtige unterstützende Funktion haben.

THOMAS ARNOLD (1795 - 1842)

So wie Jahn als Vater des Deutschen Turnens und Ling als Begründer der Schwedischen Gymnastik bezeichnet wird, so gilt Thomas Arnold als Begründer des modernen Sports in England. England gilt als die Heimat des Sports, wie er sich in der industriellen Welt entwickelt hat und in der die Dominanz der feudalen Gesellschaft verloren geht.

Arnold war nicht im engeren Sinne Fachmann im Sport. Er war von 1828 - 1842 Headmaster der Public School in Rugby und vertrat dort Theologie, Philosophie und Mathematik. Es wäre auch falsch, ihn als Erfinder des modernen Sports zu bezeichnen. Sport gab es vorher auch schon in vielfältigen Formen des Patronised-Sport und später des Gentleman-Sport. Auch in den Public Schools - z.B. in Eton - wurde schon Anfang des 19. Jahrhunderts Sport betrieben. Das Bedeutende für die Weiterentwicklung des Sports liegt in seiner pädagogischen Begründung. Er wurde von Arnold in Rugby als wichtiger Bestandteil des Schullebens und als hervorragende Möglichkeit für die Schüler zur Selbsterziehung angesehen und auch realisiert. Arnold und andere Lehrer nahmen zwar an manchen sportlichen Betätigungen teil, sie überließen aber den Schülern die Organisation und Durchführung. So entwickelte sich in Rugby ein Schulleben, in das der Sport integriert war und eine wichtige erzieherische Funktion hatte. Der Mannschaftsgedanke, das Entwickeln von Regeln und die damit verbundene Idee des Fair-play bestimmten das sportpädagogische Denken und wohl auch die sportliche Praxis. Rugby wurde unter der Leitung von Arnold zum Vorbild, das besonders national in England aber auch international gewirkt hat. Seine Ideen und die von ihm geförderte Praxis wurde auch zum Vorbild für Coubertin, der bei einem Besuch in England Arnold in Rugby kennen lernte.

In England wurde der Sport in den folgenden Jahren zum integralen Bestandteil der Schulen und Universitäten und dehnte sich dann auch auf alle Bevölkerungsschichten aus. Im Sinne von Arnold sollte der Sport nicht nur physisch wirken, sondern auch einen allgemeinen positiven Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung und das soziale Verhalten haben. In diesem Sinne kann eine Verwandtschaft mit Plato festgestellt werden. Es spricht vieles dafür, daß die gewünschten Wirkungen in Rugby und anderen Schulen auch tatsächlich beobachtet werden konnten. Ob sich aber der Sport dann im Sinne von Arnold weiterentwickelt hat, ist eine Frage die nicht unbedingt mit ja beantwortet werden kann. Jedenfalls findet man bei McIntosh 1952 schon die

Meinung: „Arnold was not entirely happy about the effects of legalised self-government. He lamented the power of public opinion and his inability to fight it, and he lamented his inability to make the moral overcome the strong. The growth of athleticism at Rugby may be regarded therefore as the price paid by Arnold for the co-operation of the boys in maintaining discipline and effecting the reforms which he desired.“ (McINTOSH 1952, 31)

Wie in anderen Lebensbereichen, wird man beim Sport neben Positivem auch Negatives feststellen. Es ist aber später die Frage zu stellen, ob im Sport negative Tendenzen im System angelegt sind. In Rugby scheinen die Zeitgenossen von Arnold solche zwingenden negativen Tendenzen nicht gesehen zu haben, sonst hätte das Modell nicht so viele Nachahmer gefunden.

COUBERTIN (1863 - 1937)

Coubertin war ein Kritiker des Erziehungswesens im Frankreich seiner Zeit. So wie man Jahn nur in der Zeit nach 1806 in Preußen verstehen kann, so ist Coubertin nur in der Zeit nach 1871 in Frankreich zu verstehen. Er war unzufrieden mit der politischen Situation in Frankreich und seiner Stellung in Europa und der Welt. Coubertins Denken hatte eine starke nationale Wurzel, was dem politischen Denken im 19. Jahrhundert in Europa entsprach. Er sah besonders im Vergleich mit England die politische Überlegenheit des Vereinigten Königreiches unter Königin Victoria mit seiner „ungeheuren Ausdehnung“ und „hohen Machtentwicklung“. Eine wesentliche Ursache sah er in einem Erziehungssystem, in dem der Sport einen festen Platz hatte. Coubertin hatte damals (1896) die Vorstellung, daß „große nationale Fragen auf eine Erziehungsfrage hinauslaufen, besonders in den demokratischen Staaten“. Auf dieser Basis kam er für Frankreich zu der Auffassung, „daß es für Frankreich gut sein würde, in das Schulleben etwa von dieser körperlichen Lebenskraft, dieser tierischen Energie einzuführen, deren wohltätige Folgen unsere Nachbarn uns vorgeführt haben“. (COUBERTIN 1966, 11f.)

Außer an England dachte er dabei auch an Deutschland mit dem Turnen Jahns und an Schweden mit der Gymnastik Lings. England hatte er schon als junger Mann bei einer Bildungsreise kennen gelernt und war seit dieser Zeit ein Bewunderer von Thomas Arnold und der von ihm geleiteten Public School in Rugby und anderen von ihm inspirierten Schulen. (vgl. COUBERTIN 1966, 11ff.)

Neben dem Nationalen hat er auch schon sehr früh die Bedeutung internationalen Austausches und internationaler Zusammenarbeit erkannt. „Allmählich ist der Geist des Internationalen in den Sport eingedrungen, indem er das Interesse für denselben belebt und seinen Wirkungskreis erweiterte. Die Wiederherstellung der Olympischen Spiele wurden möglich.“ (COUBERTIN 1966, 11)

Wesentliche Wurzel für Coubertins Denken und Wirken waren reformpädagogische Ideen mit nationalen und internationalen Bezügen. Die andere Grundlage seiner Arbeit war die Anbindung an Gedankengut aus der griechischen Antike. Er sprach in diesem Zusammenhang von Athletismus und stellte fest: „In Ägypten war er fast ganz unbekannt und die alten indischen Kulturen kannten ihn noch weniger. Auf die Bühne der Menschheitsgeschichte trat er in Griechenland, und zwar mit Lykurgos. Er erscheint hier unter der Führung der Pädagogik; und genau unter der gleichen Führung sollte er Anfang des neunzehnten Jahrhunderts erneut in die Welt kommen.“ (COUBERTIN 1966, 7)

Für Coubertin kann und soll der Sport eine pädagogische Funktion haben. Dabei sieht er durchaus schon früh Gefahren, die mit ihm verbunden sein können, wobei er auch besonders an die Entwicklung in der Antike dachte. So stellte er 1894 schon die Frage: „In welcher modernen und den Gegenwartsbedürfnissen entsprechenden Denkkordnung finden wir das ethische Gegengewicht, das den modernen Athletismus davor bewahren könnte, in die Geschäftemacherei hineingezogen zu werden und so schließlich im Schmutz zu zerbrechen?“ (COUBERTIN 1966, 9) Er sprach aber dann die Hoffnung aus, daß die wiedererweckten Olympischen Spiele dazu beitragen, daß „nach und nach die Unwissenheit verschwinden wird, die die Vorstellung der einzelnen Völker voneinander prägt, diese Unwissenheit, die Haßgefühle lebendig hält, Mißverständnisse aufhäuft und die Ereignisse häufig in Richtung auf einen barbarischen und gnadenlosen Kampf sich überstürzen läßt.“ (COUBERTIN 1966, 10) Diese Art des Denkens bleibt bei Coubertin erhalten, wobei einerseits sein Optimismus und seine Begeisterung für den olympischen Gedanken und über die möglichen positiven Wirkungen des Sports herausgestellt werden, andererseits aber auch die in ihm liegenden und von außen herangetragenen Gefährdungen Beachtung finden. So formuliert er 1925 bei einem Kongreß in Prag. „Ich wollte Ihnen auch sagen, daß ich mein Werk in dem gleichen sportlichen Geist, der uns vereinte, beginne, das heißt, in der Freude an der Betätigung, der Lust am Wagnis und der Ehrfurcht vor dem selben Ideal. Mögen Sie

in diesem Geist dem Gipfel zustreben, wo wir den Tempel bauen wollen, während in der Ebene der Markt errichtet wird. Der Tempel wird ewig stehen, alles andere wird schwinden. Markt oder Tempel! Die Sportleute haben zu wählen. Sie können nicht beides wollen, sie müssen sich für eines entscheiden. Sportleute wählet!“ (COUBERTIN 1966, 115) In unserer Zeit sieht es so aus, als ob die Sportler meinen, daß man beides miteinander verbinden kann.

1927 kommen dann in einem Brief an Reichel pessimistische Gedanken zum Ausdruck: „Ich weiß nicht, ob sie zufrieden sind - ich kann von mir kaum sagen, daß ich zufrieden bin. Der Glanz der olympischen Spiele blendet mich ganz und gar nicht. Übrigens betreffen sie ja nur eine Elite, denn ihr Zweck ist die Ehrung und Hervorhebung der Athleten, deren außergewöhnliche Leistungen den für allgemeine sportliche Betätigung notwendigen Ehrgeiz und Wett-eifer nähren. Aber auf der anderen Seite der Elite steht die Masse, stehen alle, die Sport treiben, ohne hier hervorragende Leistungen vollbringen zu wollen. Was sie betrifft, so haben wir in technischer Hinsicht viel gewonnen, zahlen-mäßig jedoch nur sehr wenig. Gemessen an der Gesamtbevölkerung bleibt die Zahl der wirklichen Sportler verschwindend gering. Bluff und Reklame verschleiern die wahre Situation. Presselärm und regelrechte Schwemme von Meisterschaften führen die öffentliche Meinung hinters Licht. Ein Land ist erst dann wirklich richtig sportlich, wenn der Sport der Mehrzahl seiner Einwohner ein persönliches Bedürfnis ist.“ (COUBERTIN 1966, 116f.) Was würde Coubertin heute sagen über das Ausmaß einerseits der Anzahl von Meisterschaften und andererseits der Anzahl der Menschen, die Sport treiben? Es war sein Hauptanliegen, das möglichst viele Menschen den Weg zum Sport finden. In diesem Zusammenhang macht er den Vorschlag, das antike Stadt-gymnasium wieder auferstehen zu lassen, „an dem Wettbewerb und Rekord nichts zu suchen haben, wo aber andererseits jeder Erwachsene, ohne sich Beobachtung und Kritik auszusetzen, jederzeit und kostenlos, die einfachsten Übungen vollführen kann: Laufen, Springen, Werfen, Freübungen ... und wo er gegen ein möglichst geringes Entgelt boxen kann, beziehungsweise Fechtunterricht nehmen, in einer Manege reiten oder in einem Schwimmbad schwimmen. So sieht die Einrichtung aus, die allein Frankreich zu einer sportlichen Nation machen kann - das gilt übrigens für alle Nationen. Dahin wird man nicht kommen, indem man die Zahl der Vorturner auf den Spielgeländen vervielfacht oder Pfadfinder an allen nationalen und internationalen Paraden teilnehmen läßt, - dahin wird man noch weniger kommen, indem man den Völkerbund zur Hilfe ruft, der wahrlich schon genug Beamte hat.“ (COUBERTIN

1966, 117f.)

Bei der Lektüre der Texte von Coubertin fällt auf, daß er unterschiedliche Schwerpunkte setzt und bei der Behandlung der einzelnen Themen keine stringente Stimmigkeit zwischen ihnen erkennen läßt. 1929 vertritt er die Meinung: „Um zu erreichen, daß hundert sich den Leibesübungen widmen, müssen fünfzig Sport treiben. Damit fünfzig Sport treiben, müssen zwanzig sich spezialisieren. Damit zwanzig sich spezialisieren, müssen fünf erstaunlicher Leistungen fähig sein.“ (COUBERTIN 1966, 136-137)

Den Sport der besten Athleten kennzeichnet er als „ein leidenschaftliches Nach-oben-Streben, das vom Spiel bis zum Heroismus reichen kann.“ Er gesteht diesem Sport Exzesse zu und meint, daß die extremen Sportler „eine mitreißende Elite der Energie“ sein können. Allerdings sieht er auch hier die Gefahr des Mißbrauches und meint, es ginge bei allem darum „zu wissen, ob diese Mißbräuche vermieden werden können oder nicht, und ob die Wohltaten der sportlich, das heißt unter Einschluß der Tendenz zum Exzeß praktizierten Leibesübungen ohne Mißbrauch erreicht und behauptet werden können?“ Einer von Menschen erdachten Körpererziehung, ohne den grundlegenden Sauerteig des Sportes, wie er ihn versteht, steht er sehr skeptisch gegenüber. Damit hat Coubertin sehr aktuelle Themen angesprochen, die auch heute diskutiert werden oder doch diskutiert werden sollten.

Das pädagogische Problem des Wetteifers

Alle drei bisher behandelten Denker über den Sport - Plato, Arnold, Coubertin - sehen im Sport eine sehr wichtige pädagogische Möglichkeit, wenn er in der rechten Weise betrieben wird. Sie sehen aber auch Gefahren und mögliche Mißbräuche. Im Sinne Platos könnte man sagen, es kommt auf die Abstimmung zwischen Sport und übrigen Leben an. Die erkennbare Ambivalenz des Sports steht in Verbindung mit dem großen Einfluß des Wetteifers, den er auf ihn ausübt. Er ist offenbar ein Motor, der den Sport stark machen kann, der aber auch zerstörerische Elemente enthält. Diese Meinung findet man immer wieder bei Autoren, die sich mit der Wetteiferthematik befassen. (vgl. NETZER 1960)

Schon im Denken der Griechen stehen sich die gute und die böse Eris gegenüber. Während die gute Eris die menschliche Entwicklung zu Höherem antreibt, geht von der bösen Eris eine zerstörende Kraft aus. Bei der bösen

Eris ist nicht an Neid, Eifersucht, Groll gedacht, diese Emotionen und Denkweisen werden als menschlich akzeptiert. Böse wird der Wettkampf dann, wenn es zur Tat des „Vernichtungskampfes“, des „schlimmen Krieges und Haders“ kommt. (vgl. NIETZSCHE in NETZER 1960, 12f.)

Ein anderer Gedanke aus der Antike ist für uns noch interessant. Der Wett-eifer muß als treibende Kraft immer erhalten bleiben. Im Sinne des Ostrakismos heißt es deshalb: „Unter uns soll niemand der Beste sein; ist jemand es aber, so sei er anderswo und bei anderen“ (NETZER 1960, 13) Wenn einer eindeutig der Beste ist und von keinem besiegt werden kann, dann lohnt es sich nicht mehr, mit ihm einen Wettkampf auszutragen. Deshalb muß er verschwinden, damit der Wett-eifer aufrecht erhalten wird.

Durch den Einfluß des Christentums änderte sich die Einstellung zum Wett-eifer. Darauf hat Erismann in seinem Aufsatz „Der Wettstreit als Erziehungsprinzip“ hingewiesen. Er meint, daß das mit dem Wett-eifer verbundene ichbezogene Bewußtsein schädlich für das menschliche Zusammenleben ist und daß die „Überbetonung des Wett-eifers in der Erziehung, die der Wettstreit-Einstellung zu einer zu zentralen Rolle in der Seele des Kindes verhelfen kann, zu den größten und viel zu wenig gewürdigten Gefahren gehört, mit denen es der Hüter der kindlichen Seelen zu tun hat“. (ERISMANN in NETZER 1960, 75)

Nohl hält dagegen, daß gerade im Sport die gute Eris den „edlen Sieg ohne Leidenschaft“ ermöglicht. Er meint: „Wenn der Wett-eifer das ist, was er sein muß, eine edle und stolze Empfindung, so enthält er immer eine geheime Aspiration zum Guten“. (NOHL in NETZER 1960, 80) Nohl hat nicht nur die Hoffnung, daß im Sport die Erziehung zur guten Eris möglich ist, er meint, daß er dies auch schon ganz sicher beobachtet hat. Zu dieser Erziehung gehört natürlich eine Einstellung zum Sport, wie sie in dem Gedanken des Fair-play gegeben ist.

Verwandte Gedanken hat Konrad Lorenz auf der Grundlage seiner biologischen Studien zum Ausdruck gebracht. Er meint, daß der Aggressionstrieb für die Arterhaltung notwendig ist und nicht durch Verbote und Fernhalten von auslösenden Reizsituationen ausgeschaltet werden kann. Begeisterung und sogar persönliche Freundschaften stehen für ihn in Verbindung mit dem Aggressionstrieb. Andererseits sieht er auch die zerstörenden Wirkungen, die von ihm ausgehen können. Konrad Lorenz hat die Vorstellung, daß man Aggressionen kultivieren kann und stellt fest: „Die Fairneß oder Ritterlichkeit des Sports, die auch unter stark aggressionsauslösenden Reizwirkungen aufrecht erhalten wird, ist eine wichtige kulturelle Errungenschaft der Mensch-

heit.“ (LORENZ 1963, 374) Hier kann an eine Form des Overloadtrainings gedacht werden, durch das eine besonders starke Wirkung erhofft wird.

Die Kritiker von Lorenz weisen darauf hin, daß ein eigenständiger Aggressionstrieb nicht nachgewiesen ist und vieles dafür spricht, daß es ihn nicht gibt. (vgl. PILZ/TREBELS 1976, 16ff.) In diesem Zusammenhang wird auf weitere theoretische Erklärungsmöglichkeiten für aggressive Handlungen hingewiesen. Es ist aber leicht erkennbar, daß durch andere Zugangsweisen das Grundphänomen nicht an Bedeutung verliert, daß Aggressionen im sportlichen Wettkampf ambivalent sind. Sie können radikal im Sinne der bösen Eris werden, sie sind aber auch in kultivierten Wettkampfformen möglich und haben dann Begleiterscheinungen, wie sie mit der guten Eris beschrieben sind. Sportpädagogen und damit auch Trainerinnen und Trainer haben sich darum zu bemühen, für eine Tendenz zur guten Eris zu sorgen, was ihnen und den Sportlern in manchen Situationen Schwierigkeiten bereitet. Gerade bei dieser Thematik wird deutlich, wie wichtig pädagogische Überlegungen und Aktivitäten auch im Wettkampf- und Spitzensport sind. (vgl. GABLER 1976; PILZ/TREBELS 1976) Mir ist noch der Satz eines bekannten Tennistrainers in den Ohren: „Man muß den Gegner brutal niedermachen wollen, wenn man gewinnen will“. Dem gegenüber erinnere ich mich an Tennisspiele auf höchstem Niveau, bei dem die Gegner nach 5 hart umkämpften Sätzen sich wirklich freundschaftlich verbunden fühlen und stolz auf das so hervorragende Spiel sind.

Wie ist die Situation des Wettkampf- und Spitzensports in unserer Zeit? (1997)

Besonders in systemtheoretisch orientierten Veröffentlichungen wird auf Zwänge hingewiesen, die von Gesellschaftssystemen ausgehen und denen auch Personen im Sport unterliegen. Der Sport wird in diesem Zusammenhang auch als Subsystem bezeichnet, welches ebenfalls einzelne Menschen in ihrem Denken und Handeln beeinflusst. (vgl. BETTE 1984a; 1984b; CACHAY 1988) Alle diese Zwänge befreien aber Individuen nicht von der Verantwortung, die sie für sich selbst und für andere Menschen haben, mit denen sie zusammenleben und handelnd tätig sind. (vgl. COURT 1994) Das gilt auch für Trainer und Athleten. Bei ihrem gemeinsamen Tun kann es nicht nur um den Erfolg im Wettkampf gehen, wenn auch dort der Schwerpunkt für sie liegt. Die Gesamt-

entwicklung der Sportlerinnen und Sportler ist immer auch zu berücksichtigen und hat sogar dann Vorrang, wenn für den Lebenszusammenhang schwerwiegende Perspektiven - z.B. berufliche Entwicklung oder Gesundheitsprobleme - einem unmittelbaren und ausschließlichen Erfolgsstreben entgegen stehen. Diese Denkweise wird Trainerinnen und Trainern in einem Fernstudienbrief der Trainerakademie in Köln mit auf den Weg gegeben. (vgl. KURZ 1988)

Für den Sport ist die allgemeine Feststellung nicht zutreffend, „daß heute nur noch der Erfolg zählt und man ohne Rücksicht auf Mittel in Kosten ausschließlich dieses Ziel zu erreichen und Rekorde aufzustellen sucht.“ (HENILÄ in BECKERS 1985, 55) Es ist irreführend, wenn Beckers meint: „Das Ziel des Trainers besteht in der objektiven Leistungsoptimierung des ihm anvertrauten Sportlers, trotz aller widersprüchlichen Diskussionen um den mündigen Athleten ist sein Augenmerk auf die Optimierung körperlicher Bewegungsabläufe gerichtet.“ (BECKERS 1985, 63) Natürlich sind Bewegungsabläufe Grundlage aller sportlichen Handlungen. Die Aussage von Beckers legt aber nahe, daß es ausschließlich auf die spezialisierten Bewegungen ankommt. Andererseits spricht er von der Leistungsoptimierung des Sportlers. Dieses kann aber doch nicht alleine an der Bewegung festgemacht werden. Besonders bei den Spielen mit ihrer unerschöpflichen Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten, die den Situationen entsprechend abgerufen werden und auch das Nichtbewegen mit einschließen - in manchen Spielsituationen ist es taktisch richtig, stehen zu bleiben - wird deutlich, daß zu einer gelungenen Handlung mehr gehört als ein optimaler sportlicher Bewegungsablauf. Bei dem mündigen Athleten kann man eher erwarten, daß er in sportlichen Situationen richtig handelt, als ein Athlet, der vom Trainer auf optimale Bewegungsabläufe getrimmt ist. Manchen Trainern fällt es schwer, dieses zu erkennen, einzusehen und in Trainingsaktivitäten umzusetzen. Es kommt auf eine Optimierung des Trainings und des Wettkampfverhaltens mit jeweils einer Vielzahl von Teilaspekten an und nicht nur auf eine Spezialisierung einzelner Bewegungsabläufe. Bei der Ganzheitlichkeit des Menschen ist dies auch gar nicht möglich. Und darüber hinaus ist der Sport in den gesamten Lebenszusammenhang einzubeziehen.

Das sportliche Training und die Wettkämpfe haben durchaus Verwandtschaft mit Aktivitäten im beruflichen Leben. Auch dort muß in oft langdauernden Lernprozessen, die man durchaus als Training bezeichnen kann, etwas Bestimmtes gelernt werden, das dann situationsgerecht angewandt wer-

den muß. Dabei wird manchmal sowohl im Sport als auch im Beruf Kreativität gefordert, die auch nur über die Förderung der Gesamtpersönlichkeit erwartet werden kann. Spieler und auch Menschen im Beruf müssen manchmal etwas tun, was sie so vorher nicht gelernt oder trainiert haben. Wenn heute besonders bei den Ballsportarten darüber geklagt wird, daß es an kreativen Spielmachern fehlt, dann hat das vermutlich seine Ursache in einem zu rigiden Training, das es nachweisbar häufig gibt, das vom umgebenden System zwar nahegelegt sein kann aber nicht erzwungen ist. Es gibt Trainerinnen und Trainer, die es anders machen und deren Training sehr vielseitig ist und auch Aspekte mit einbezieht, die nicht nur auf bestimmte Bewegungsabläufe ausgerichtet sind.

Wenn Trainerinnen und Trainer ihrer Verantwortung Kindern und Jugendlichen gegenüber nicht gerecht werden oder sie sogar mißbrauchen, dann machen sie sich persönlich schuldig, wie das im Fall Fajfer geschehen ist. Das umgebende System mit Funktionären, Eltern und dem Erfolgszwang, der von vielen empfunden wird, aber in letzter Konsequenz nicht vorhanden ist, kann als Entschuldigung für das Fehlverhalten nicht geltend gemacht werden. Sehr wohl können aber diese umgebenden Personen sich mit schuldig machen. Verantwortliche Vertreter des Sportsystems sind verpflichtet, Fehlhandlungen zu registrieren, gegen sie vorzugehen und Vorsorge zu treffen, daß diese in Zukunft vermieden werden.

Eines kann man den Vertretern des Systems Sport nicht vorwerfen, daß sie nämlich nichts unternähmen, um Mißstände zu beheben. In einer Vielzahl von Initiativen bemühte und bemüht man sich, gegen Fehlhandlungen von Trainerinnen und Trainern, Athletinnen und Athleten, aber auch von Schiedsrichtern und Funktionären vorzugehen. Das reicht von Kontrollen und Bestrafungen bis zu Aufrufen, Werbemaßnahmen, Resolutionen, Regeländerungen und Systemkorrekturen. Wenn diese Maßnahmen auch nicht ausreichen, um alle Fehlhandlungen auszuschließen und Sport in einem radikalen Sinne sauber zu halten, dann hat das zwei Hauptgründe:

1. Menschen machen auch dann noch Fehler, wenn sie sich um ihre Vermeidung bemühen, und es gibt in allen Lebensbereichen Menschen, die unmoralisch handeln. Deshalb ist nicht das ganze System mit guten Absichten und nachweislich vielen guten Wirkungen negativ einzuschätzen. Das gilt genau so für die Schule, wo es auch unmoralische Lehrerinnen und Lehrer gibt, für die Kirchen, wo es unmoralische Pfarrer gibt,

das Krankenwesen, wo es unmoralische Ärzte gibt, das juristische System, wo es unmoralische Richter und Anwälte gibt usw. Auch diese Institutionen und die dazu gehörigen Systeme sind deshalb nicht abzulehnen. Sie sind aber dazu aufgerufen, Mißstände zu erkennen und nach ihren Möglichkeiten für Abhilfe zu sorgen. Perfekt werden die Institutionen dadurch nicht.

2. Im Sport mit seinem Wetteifer steckt ein Potential zur bösen Eris. Aber es gibt auch die Möglichkeit, die gute Eris dominant werden zu lassen. Hier liegt eine der wichtigsten pädagogischen Aufgaben im Sport. Es gibt viele positive Beispiele in Training und Wettkampf, wo pädagogische Arbeit in diesem Sinne erfolgreich war. Dabei kann man durchaus hoffen, daß Persönlichkeitsentwicklungen, die im Sport gefördert wurden, auch über den Sport hinaus wirken können.

In welcher Richtung das in unserer Zeit gedacht werden kann, hat ARTURO HORZ bei einem Fortbildungsseminar der Trainerakademie in Köln in 10 Thesen zum Ausdruck gebracht, die hier in gekürzter Form wiedergegeben werden:

1. Sporttreiben ist nicht Lebensschulung an sich, kann es aber unter bestimmten Umständen sein.
2. Sporttreiben kann zur persönlichen Lebensqualität sehr viel beitragen, es kann das Leben bereichern.
3. Sportbezogenes Training kann zur erfolgreichen Lebensmeisterung sehr viel beitragen.
4. Wer sich ausschließlich durch Leistung definiert, hat die Lektion „Leistungsprinzip“ mißverstanden.
5. Ziel jeder Bildung ist letztlich die Persönlichkeitsentwicklung in eine Richtung, die positiv bewertet werden kann - auch im und durch Sport.
6. Die Einstellung zu sich selbst, zu seinen Mitmenschen sowie zu seiner Um- und unserer Mitwelt sind Eckpfeiler der persönlichen Standortbestimmung im Rahmen der Persönlichkeitsentwicklung.
7. Markante Persönlichkeitsmerkmale sind dann besonders erstrebenswert, wenn sie nicht nur der egoistischen Nützlichkeit, sondern auch der Solidarität im sozialen Umfeld dienen.
8. Erst durch Wertbindung - im Sinne der guten Eris - wird Wetteifer wert-

voll.

9. Verantwortungsvolle Trainerinnen und Trainer orientieren sich auch an Werten, die über den sportlichen Rahmen hinaus für den Fähigkeitserwerb und die Persönlichkeitsentwicklung von Bedeutung sind.
10. Im pädagogisch orientierten Leistungsprozeß ist die Leistungssteigerung längst nicht immer das vordringlichste Ziel. (vgl. Hotz 1996, 8f.)

Genau so interessant sind die Überlegungen von Hotz zur Frage: „Was kann durch Sport für das Leben gelernt werden?“ Hier wird sehr plausibel auf Erfahrungsmöglichkeiten und damit auf Lernmöglichkeiten hingewiesen, die in Verbindung mit Training und Wettkampf feststellbar sind. Dort heißt es z.B.: Im Sport gibt es die Möglichkeit „zu lernen, zu üben, zu trainieren, sich anzustrengen und auszuprobieren“ oder „sich über Erreichtes zu freuen und Mißerfolge überwinden zu können“ oder „anderen beizustehen, sie zu unterstützen und sich selber helfen zu lassen“ oder „Aggressionen zu beherrschen oder diese Energie erfolgsbringend umzuleiten“. (vgl. Hotz 1996, 9)

Auf die Ausführungen von Hotz wird hier so betont hingewiesen, weil sie dem Geist, der meinem Beitrag zugrunde liegt, weitgehend entsprechen und gleichzeitig auf aktuelle Möglichkeiten ausgerichtet sind. Es ist interessant, daß diese Art zu denken von den meisten jungen Trainerinnen und Trainern nicht nur interessiert registriert, sondern auch in vielen Fällen angenommen wird. Dabei haben wir es mit erfolgreichen Athletinnen und Athleten und Trainerinnen und Trainern zu tun. Sie bestätigen, daß die Ideen realisierbar sind. Natürlich gibt es auch den Hinweis: „Wir meinen das auch so, aber wir kommen oft in Konflikt mit dem uns umgebenden System mit seinen Forderungen nach schnellen Erfolgen.“ Es gibt aber viele, die sagen, daß dieser Konflikt nicht immer in Erscheinung tritt und wenn er vorhanden ist, man damit fertig werden kann. Dazu gehört sehr viel Souveränität, die aber gute Trainerinnen und Trainer haben oder entwickeln müssen. Nach meiner Einschätzung gibt es im Sport sehr viel mehr positive als negative Beispiele.

Als Beispiel für Bemühungen in der angesprochenen Richtung ist ein Ehrenkodex für Trainerinnen und Trainer zu nennen, der in gemeinsamer Initiative des Ministeriums für Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen und der Trainerakademie in Köln entwickelt wurde. Beteiligt waren eine Bundestrainerin und drei Bundestrainer, Vertreter des Landes Nordrhein-Westfalen, Vertreter der Trainerakademie, Vertreter der Sportwissenschaft, ein Vertreter des Bundesausschusses für Aus- und Weiterbildung beim

DSB, die Sportpfarrer, ein Vertreter des Bundesausschusses Leistungssport beim DSB und Vertreter der Athleten. Drei Sätze aus diesem Ehrenkodex werden hier zitiert: „Die Würde des Menschen hat in Training und Wettkampf immer Vorrang.“ Trainerinnen und Trainer können ihre Pflichten nur dann erfüllen, wenn alle beteiligten Gruppen -Verbände, Sponsoren, Politik, Medien, Eltern- die Prinzipien des Ehrenkodex akzeptieren.“ Der Ehrenkodex ist ein Ausdruck der Selbstbestimmung des Berufsstandes der Trainerinnen und Trainer des deutschen Sports. Er ist ein wesentlicher Bestandteil der Entwicklung und Festigung einer Berufskultur, die sich der menschlichen Leistung unter der Vorherrschaft der Humanität verpflichtet fühlt.“ Das Ganze ist auf eine praxisnahe Ethik ausgerichtet. Es wird dann positiv wirken, wenn die angesprochenen Institutionen es durch entsprechende Maßnahmen mittragen. In der historischen Rückblende wurde deutlich, daß die hier angesprochenen Autoren den Sport nur dann als pädagogisch wertvoll angesehen haben, wenn es ein kultivierter Sport ist. Das entspricht auch dem Denken von Stefan Größing, wie er es in seinem Buch *Bewegungskultur* zum Ausdruck gebracht hat, wenn er auch dem Sport mit Huizinga und Sutton-Smith keine sehr großen Chancen einräumt, daß dieses auch realisierbar ist. (GRÖßING 1993, 62ff.)

Schlußbemerkung

Ich habe versucht, in dem Beitrag zu zeigen, daß der Sport bei aller Anfälligkeit für negative Auswirkungen ein großes Potential an positiven Entwicklungsreizen für Menschen enthält, die ihn betreiben und von Trainerinnen und Trainern mit pädagogischen Fähigkeiten betreut werden. Die Ambivalenz des Sports, die in allen hier angesprochenen Beiträgen anklingt, zwingt einerseits zu großer Aufmerksamkeit gegenüber möglichen Mißständen, sie gibt aber andererseits auch die Hoffnung auf Möglichkeiten, die das Leben einzelner Menschen bereichern und auch hilfreich für gesellschaftliche Entwicklungen sein können.

Einige Themen, die für die hier angestellten Überlegungen bedeutsam sind, wurden nur gestreift aber nicht ausführlich behandelt. Der zur Verfügung stehende Raum ließ das nicht zu. Fair-play und Kindertraining hätten mehr Beachtung verdient. Hier verweise ich für Fair-play auf das Buch von Lenk/Pilz 1989, auf Meinberg 1991, Court 1994 und den Sammelband Hotz 1994. Dort

findet man einen Überblick über die ausgedehnte Diskussion zum Thema.

Für Kindertraining verweise ich auf den Beitrag von PÜHSE/ZAHN in HOTZ 1994 und besonders auf den Aufsatz von GRUPE 1984. Im Studienbrief von MARTIN: „Training im Kindes- und Jugendalter“ wird zustimmend auf Forderungen der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft in einer von ihr veröffentlichten Resolution zum Thema „Kind im sportlichen Training“ hingewiesen. Dort heißt es: „Pädagogische Überlegungen führen immer wieder zu der Forderung nach Freiräumen für das Kind, in denen es seine unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen kann. Kindertraining muß solche Freiräume schaffen.“ Und weiter: „Die Individualität des Kindes und vielseitige Möglichkeiten zu seiner Weiterentwicklung müssen vom Trainer erkannt und als wesentliche Bedingung seiner Trainingsorganisation berücksichtigt werden. Die Verantwortung für die Gesamtentwicklung des Kindes muß Vorrang vor Trainings- und Wettkampfnormen haben. (MARTIN 1988, 8)

Natürlich ist es bei dem Thema des Beitrages auch notwendig, auf die Verbindung von Sport und Politik, Sport und Wirtschaft und Sport in den Medien zu achten.

Abschließend will ich einen österreichischen Spitzensportler zitieren. Seine Aussagen haben mich fasziniert und bestärken mich in der Arbeit für das Ziel, daß der Sport für junge Menschen eine wertvolle Bereicherung ihres Lebens nicht nur sein kann, sondern auch tatsächlich sein wird. 1994 hat Andreas Goldberger in einem Interview gesagt: „Ruhm und Geld ist mir wurscht. Aber warum mir das Springen taugt, dös kann i fei sogn. Weilst nie woast wos passiert. Du stehst oben an der Schanze. Du bist dir deiner sicher. Oder glaubst es zumindest. Du spürst die Schanze und sie spürt dich. Aber jetzt kann alles passieren. Die Schanze ist etwas Lebendiges. Wie soll ich das sagen? Die Schanze ist vielleicht wie eine Frau, mit der du tanzt. Und sie ist immer anders. Es gibt Schanzen, die du magst, weil sie dir liegen. Und dann gibt es solche, die du nicht magst. Aber da mußt du durch. Die Schanze wehrt sich. Oder die Natur. Eine Böe von unten, von der Seite, von hinten, und alles ist zu spät. Und das ist der Reiz. Wannst dös packst, bist du Kaiser und kriegst die Belohnung: Du fliegst wie Vögel. Du bist frei und dein eigener Herr. A wenss nur a paar Sekunden dauert. Aber dös is mit nix zu vergleichen.“ (FAZ 5. Januar 1994, S. 20)

Literatur

- BECKERS, E.: Sport und Erziehung. Köln 1985
- BETTE, K.-H.: Strukturelle Aspekte des Hochleistungssports. Sankt Augustin 1984a
- BETTE, K.-H.: Die Trainerrolle im Hochleistungssport. Sankt Augustin 1984b.
- CACHAY, K.: Sport und Gesellschaft. Schorndorf 1988
- COUBERTIN, P.: Der Olympische Gedanke. Schorndorf 1966
- COURT, J.: Allgemeine Ethik und Sportethik. In: Sportwissenschaft 24 (1994) 4, 319-335.
- GABLER, H.: Aggressive Handlungen im Sport. Schorndorf 1987
- GRÖSSING, St.: Bewegungskultur und Bewegungserziehung. Schorndorf 1993
- GRUPE, O.: Kinderhochleistungssport in pädagogischer Sicht. Resümee und Aufarbeitung einer kontroversen Diskussion. In: Sportunterricht 33 (1984), 409-419.
- HECKER, G.: Leistungsentwicklung im Sportunterricht. Weinheim/Berlin/Basel 1971
- HECKER, G.: Kompendium Didaktik Sport. München 1979
- HECKER, G.: Sportpädagogik. Frankfurt/Aarau 1996
- HOTZ, A.: Persönlichkeitsentwicklung durch Sport? In: Trainerakademie aktuell, Juli 2/1996, 8f.
- HOTZ, A.: Handeln im Sport in ethischer Verantwortung. Magglingen 1994
- KURZ, D.: Pädagogische Grundlagen des Trainings. Schorndorf 1988
- LENK, H./PILZ, G.: Das Prinzip Fairneß. Zürich 1989
- LORENZ, K.: Das sogenannte Böse. Wien 1963
- MARTIN, D.: Training im Kindes- und Jugendalter. Schorndorf 1988
- McINTOSH, P.C.: Physical Education in England since 1800. London 1952
- MEINBERG, E.: Die Moral im Sport. Aachen 1991
- NETZER, H.: Der Wetteifer in der Erziehung. Weinheim/Berlin/Basel 1960
- PILZ, G./TREBELS A.: Aggression und Konflikt im Sport. Ahrensburg 1976
- PLATO: Politeia. In: Sämtliche Werke. Bd. 3. Hamburg 1963
- PLATO: Nomoi. In: Sämtliche Werke. Bd. 4. Reinbek bei Hamburg 1994
- WILLIMCZIK, K.: Die Davidsbrüder zum Gegenstand der Sportwissenschaft. Manuskript für ein Referat in Darmstadt 1994

